Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 76 (1989)

Heft: 7-8: Mädchenbildung : Frauenbildung

Artikel: Sowohl gemeinsam als auch getrennt : Mädchen und Buben in der Schule

Autor: Michel-Alder, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sowohl gemeinsam als auch getrennt: Mädchen und Buben in der Schule

Elisabeth Michel-Alder

In den sechziger und siebziger Jahren wurden weitherum in der Schweiz (und im deutschsprachigen Ausland) symbolisch neue Schultüren gebaut. Knabengymnasien öffneten sich für Mädchen und in den Mädchenklassen tauchten ein paar Jungen auf... Der Fortschritt in Form der Koedukation hielt Einzug – und setzte sich sehr rasch als Selbstverständlichkeit durch.

Die Promotorinnen und Promotoren koedukativer Schulen hofften, dass die Durchmischung der Geschlechter den Mädchen bessern Zutritt zu weiterführender Bildung ermöglichen würden. Und das ist auch passiert. Heute werden in der Schweiz 46% der Maturitätszeugnisse in die Hände junger Frauen gelegt. Beunruhigt stellen aber kritisch Beobachtende fest, dass der formalen Gleichheit keine inhaltliche entspricht. Die Mädchen entwickeln weiterhin ausgesprochen einseitige Interessen und Fähigkeiten. Sie halten sich grösstenteils von Technik, Mathematik und Naturwissenschaften fern. 1987 lag der Frauenanteil bei allen Lizenzierten und Diplomierten der Schweizer Hochschulen bei 32,3%. Unter den frischgebackenen Maschineningenieuren finden wir 0,5, bei den Physikern 5,6 und in der Informatik 9,8 Prozent weibliche Personen.

Was läuft an unseren Schulen schief, dass weibliche Berufswählende sich in Scharen den Sprachen, dem Schöngeistigen, dem Zwischenmenschlichen, der Erziehung und dem Sozialen zuwenden? Welche Mechanismen drängen auf eine verengte Wahl? Ganz analog zu den Studentinnen verhalten sich nämlich junge Frauen, die eine Berufslehre antreten. Sie wählen Sekretariat, Verkauf, Körperpflege, Therapeutisches, Service, Betreuung usw. In den anspruchsvollen vierjährigen Lehren, die auf wichtige Funktionen in Gewerbe und Industrie vorbereiten, bilden Frauen eine verschwindende Minderheit. Die Fakten sind klar: In gemischten Klassen werden Mädchen ausgeprägt auf klassisch «weibliche» Interessen und Fähigkeiten festgenagelt. Wenn sie im Unterricht unter sich bleiben, entwickeln sie andere Profile.

Besonders im Umkreis katholischer Internate wurde die Koedukation mit dem Argument befürwortet, die jungen Männer sollten mehr gesellschaftlichen Schliff, besseren sozialen Umgang und grössere Sensibilität entwikkeln. Diese Rechnung ist nach dem Urteil einer Mehrheit von Lehrenden aufgegangen. Die Kameradinnen wirken sich persönlichkeitsfördernd auf die heranwachsenden Herren aus.

Frauen, die ihre gesellschaftliche Rolle kritisch betrachten, sind über die Koedukationserfahrungen der letzten 15 Jahre nicht sonderlich erbaut. Sie stellen fest, dass die antiquierten Über- und Unterordnungsmuster im geschlechtergemischten Schulalltag kaum in Frage gestellt werden. Unterricht und Lehrpläne richten sich stärker an den Interessen der Schüler als an denen der Schülerinnen aus und die Interaktionen im Klassenzimmer wie in den Pausenräumen begünstigt meist die Profilierungsbedürfnisse der Jungen. Die tradierte Annahme, dass Männer überlegen seien, wird zementiert.

Das sind zunächst Behauptungen. Aus der Luft gegriffen sind sie aber nicht. Leider fehlen in der Schweiz noch systematische wissenschaftliche Untersuchungen. Wer Aussagen über die Lage hierzulande machen will, muss sich einerseits auf Gespräche stützen, die stets in den Verdacht geraten, nicht repräsentativ zu sein. Ganz zufällig sind die Resultate solcher Recherchen aber

nicht. England, die Bundesrepublik und die USA haben früher als wir auf die neue Problematik reagiert. Auf ihre Studien kann sich ein Stück weit abstützen, wer gezielt vorgehen will. Denn bei aller kulturellen Differenz erweisen sich die Gemeinsamkeiten in der Gestaltung der Geschlechterverhältnisse in den erwähnten Ländern als erstaunlich hoch.

Zugegeben: Es fällt grundsätzlich immer schwer, die Wirkungen der Koedukation messerscharf herauszuschälen und eindeutige Ursache-Wirkung-Relationen herzustellen. Die Schule ist ja bekanntlich bloss eine unter anderen Sozialisationsagenturen. Sie spiegelt weitgehend das wieder, was im gesellschaftlichen Umfeld geschieht und auf Jugendliche einwirkt. Insofern ist sie nicht «schuld» an ungleich verteilten Chancen zwischen Männern und Frauen in Haus, Beruf und Öffentlichkeit. Dennoch ist der Anspruch an sie legitim, im Sinne von Ausgleich und Gleichwertigkeit zu wirken. Seit 1981 steht in der Schweizerischen Bundesverfassung ein Artikel, der die Gleichstellung von Mann und Frau zum Prinzip macht. Das verpflichtet.

Unterschiedlich geförderte Interessen

Die Beteiligung der Mädchen am Bildungsgeschehen ist – wie gesagt – in den vergangenen Jahrzehnten enorm und höchst erfreulich gewachsen. Zwischen 1978 und 1988 stieg der Anteil von Frauen mit Berufslehrabschluss unter den Zwanzigjährigen von 47 auf 66 Prozent; ein «Gump» von 19 Prozent innert so kurzer Zeit muss fast als Revolution bezeichnet werden! Aber diese qua Ausbildung angehäufte Kompetenz schlägt sich kaum in einer besseren Beteiligung der Frauen im Arbeitsleben nieder. Die alte Aufgabenteilung bleibt weitgehend gültig: dienende, pflegende, erziehende Funktionen dem einen – analysierende, entscheidende, kontrollierende Tätigkeiten dem andern Geschlecht. Das hat recht viel mit bestimmten «Wissensmonopolen» zu tun. Technik, Naturwissenschaften und Führungskompetenz sind Bereiche, in welchen Männer stark auftreten. Da werden sie besser ausgebildet als Mädchen. Handelt es sich bei dieser Interessenausprägung um einen naturwüchsigen Prozess? «Müssen» Jungen aufgrund ihrer Biologie mehr Schulung in diesen Feldern nachfragen als weibliche Jugendliche? Oder haben wir es mit einer vertrackten Mischung aus Erwartungen, Ermutigungen, Vorurteilen und sanfter Disqualifizierung der Erwachsenenwelt gegenüber Kindern zu tun, die dadurch in geschlechtsstereotype Verhaltensmuster geschubst werden?

Eltern und Lehrpersonen rechnen ja irgendwie damit, dass in den oberen Klassen der Primarschule mehr Mädchen als Buben im Rechnen auf Schwierigkeiten stossen... Solche Erwartungen gehen mit grosser Wahrscheinlichkeit in Erfüllung, wie der amerikanische Sozialforscher Rosenthal schon vor Jahrzenten überzeugend nachgewiesen hat. Weil nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene bloss ausnahmsweise Entwicklungen zu realisieren vermögen, für die ihnen die soziale Umgebung keinen Raum lässt. Meist bleibt uns eben nichts anderes übrig, als uns ins vorweg konfektionierte Kleid zu schmiegen. Dafür werden wir ja auch mit Lob und Unterstützung belohnt, während eine abweichende Entwicklung auf Barrieren, Spott oder Kritik stösst.

Mädchen, die in Mathe oder am Computer sehr stark sind, müssen sich die Frage gefallen lassen, ob sie denn «richtige» Mädchen seien. Das verunsichert. In den USA nicht anders als in Europa. Allerdings haben junge Amerikanerinnen andere Möglichkeiten als Schweizerinnen, aus einer als unheilvoll einengend erkannten Entwicklung mit schlechten Mathinoten auszusteigen. Es steht ihnen offen, in mehrwöchigen Sommerkursen ganz auf sie zugeschnittene Spezialkurse zu besuchen. (Vorausgesetzt, sie können das Schulgeld bezahlen.) Dabei werden nicht einfach «Lücken» gegenüber der Leistung männlicher Schulkameraden gestopft. Da wird Mathematik ganz anders, nämlich aus den weiblichen Lebenszusammenhängen heraus, entwickelt. Mit dem

Resultat, dass die heranwachsenden Frauen den kompetenten Umgang mit Zahlen und abstrakten algebraischen Zeichen als Teil einer weiblichen Identität erfahren und aus diesem neuen Verständnis heraus plötzlich gute Leistungen erbringen.

In gemischten Schulen erleben Jugendliche häufig, dass Männer das grosse Wort führen, den Verband geschickt organisieren und Ziele setzen. Nur in separaten Mädchengruppen erfahren die Beteiligten ganz selbstverständlich, dass Frauen all das auch bestens können. Vielleicht mit andern Strategien und in einem andern Stil.

P. Mahony hat in England Lehrende einer früheren Mädchenschule, die auf Geschlechtermischung umgeschaltet wurde, befragt und deren Aussagen protokolliert. Der Fachleiter für Naturwissenschaften sagte: «Bevor wir auf Koedukation umstellten, waren die Mädchen gewöhnlich sehr an Naturwissenschaften interessiert, sie hatten viel Spass am Experimentieren und daran herauszukriegen, warum etwas passiert. Nun schauen sie nicht einmal mehr hin. Die Jungen stürmen herein und schnappen sich die Ausrüstungen. Ich verschwende Stunden darauf, sie wegzuziehen. Die Mädchen hängen nur noch rum. Ich verstehe das nicht. Manchmal frag' ich mich, ob das biologisch ist oder so.» (In: P. Mahony. Schools for the boys? Co-education reassessed. London 1985.) Die selbe Autorin rapportiert auch über Veränderungen in einer gemixten Schule, die in den ‹sensiblen› Fächern Mädchen in separaten Gruppen lernen lässt: «An der Tameside School verbesserten sich die Ergebnisse in Naturwissenschaften dramatisch, nachdem die Mädchen unter sich unterrichtet wurden. 1981 blieben 24% der Mädchen unter der 50% Grenze. 1982 waren das nur noch 11%. Zwischen 1981 und 1982 stieg der Anteil der Mädchen, die mehr als 75% erreichten, um das Dreifache.»

In zwei Dimensionen finden sich also die wesentlichen Unterschiede für Schülerinnen im gleichgeschlechtlichen Kreis gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen in Koedukationsgruppen: Schulfächer werden erstens

nicht stereotyp an tradierte geschlechtsspezifische Interessenlagen geknüpft, was die Leistungsfähigkeit von Barrieren befreit; überdies entwickeln die Lehrenden (im günstigen Fall) den Schulstoff aus dem Erfahrungshintergrund und den Perspektiven der Mädchen heraus, was den Zugang zu mathematisch/naturwissenschaftlich/technischen Fächern ganz wesentlich erleichtert. Zweitens erfahren sich weibliche Jugendliche in allen Belangen alltäglicher schulischer Selbstorganisation als komplette, kompetente Personen. In der direkten Konkurrenz mit Jungen trauen sie sich weniger zu, zögern... und lassen sich Verantwortung rasch einmal aus der Hand nehmen.

Was tun?

Wenn es der Schule und den Erziehenden wirklich ernst ist mit dem Ziel, individuelle Begabungen zum Blühen zu bringen, dann müssen sie alte Stereotype überwinden. Erst wenn ein Bub zum Beispiel seine Neigungen zu textilem Werken und zum Umgang mit Kindern im Vorschulalter voll ausschöpfen darf, ohne je abschätzige Bemerkungen seitens Dritter zu riskieren, erst dann wird er menschlich offen und nicht zu einer bestimmten Art von Mannsein erzogen. Dieser Idealzustand ist noch fern, denn wir alle – Männer und Frauen – tragen die Spuren geschlechtsdifferenzierter Sozialisation tief eingefleischt in uns. Veränderungen geschehen in kleinen Schritten. Mit wohlmeinenden Appellen und guten Vorsätzen (etwa nach der Lektüre dieses Textes) ist allerdings noch kein Wandel eingeleitet. Ein paar pragmatische Massnahmen drängen sich auf.

Zunächst ist eine genaue Erfassung der Tatbestände wichtig. Erziehungswissenschaftliche Forschung tut not. In den Schulhäusern muss sensibel und vorurteilslos beobachtet werden. Lehrende können einander dabei helfen und sich auf unbewusstes geschlechtsdiskriminierendes Verhalten aufmerksam machen. Wieso nicht einmal eine Kollegin einladen, im Unterricht zu hospitieren und nachher ein Feedback zu geben? Noch spannender wäre es, einzelne Lektionen auf Video aufzunehmen und später in einer Gruppe Gleichgesinnter kritisch zu durchleuchten. Es scheint mir sinnvoll, weibliche und männliche Schulpfleger oder Inspektoren zu schulen und ihnen dabei ein Beobachtungsinstrumentarium zu vermitteln. Sie könnten im Alltag als Multiplikatoren zugunsten neuer Bewertungen von Unterricht wirken und dazu beitragen, Anpassungszwänge von Mädchen an eine Jungenwelt zu durchbrechen. Natürlich gehört das Thema ganz zentral in die Grund- und Weiterbildung von Lehrenden aller Stufen.

Schulbehörden, die sich ernstlich um die Entfaltung der Mädchen kümmern, müssen mit besonderem Engagement Lehrerinnen für den mathematisch/naturwissenschaftlichen Unterricht suchen und anstellen. Junge Frauen brauchen Rollenmodelle, die durch ihr Tun, nicht bloss mit eindringlichen Worten zeigen, dass das ganze Spektrum von Tätigkeiten und Interessefeldern mit Spass und Erfolg auch für den weiblichen Teil der Gesellschaft lebbar ist. Ähnliches lässt sich zu Schulleitungsfunktionen sagen: Rektorinnen, weibliche Hausvorstände und Direktorinnen sind eine Rarität. Diese Ausnahmen sollten aber die Regel werden. Die Spitze einer Organisation müsste, wenn alles mit rechten Dingen zuginge, in etwa die Präsenz an der Basis spiegeln. Bei einem Lehrerinnenanteil von beispielsweise 40 Prozent an einer Mittelschule müssten die Chargen der Wortführung auch ungefähr zu zwei Fünfteln von Frauen besetzt sein. Analog bei der Zusammenstellung von wichtigen Kommissionen (etwa für Lehrplanrevisionen, Reformprojekte, Lehrmittelentwicklung). Vermutlich dauert das Auswahlprozedere unter dem Motto «Cherchez la femme» etwas länger, weil die Kandidatinnen sich vorzugsweise im Hintergrund halten. Doch gewisse Zusatzanstrengungen von den massgebenden Behörden zu erwarten, scheint mir legitim.

Problembewusste Lehrerinnen und Lehrer können Mädchen in ihren ‹schwachen› Fächern bewusst fördern und ermutigen und damit dem Trend gegensteuern. Wie man das

macht, wäre in der Lehrerfortbildung zu vermitteln oder in Selbsthilfegruppen zu erarbeiten.

Schliesslich scheint es mir nicht abwegig, Buben und Mädchen, die unter dem selben Dach zur Schule gehen, in einzelnen Fächern (Mathematik, Naturwissenschaften, Technik) separat zu unterrichten. Es würde sich auch lohnen, Arbeitswochen oder bestimmte Lernprojekte in Unisex-Gruppen durchzuführen. Voraussetzung, dass solche Massnahmen Früchte tragen, ist allerdings, dass die beteiligten Lehrenden sich voll hinter das Ziel, starke Mädchen zu erziehen, stellen.

Der Spass an kompetenten, erfolgreichen Frauen muss die entscheidende Motivation sein – keinesfalls eine Anordung von oben. In den USA liegt die Mädchenbildung übrigens keineswegs nur in Frauenhänden. Das Lehrpersonal ist gemischt und das scheint mir gut so. Ich kann mir auch vorstellen, dass innerhalb gemixter Mittelschulen reine Mädchenklassen gebildet werden für Schülerinnen, die darauf wertlegen und in ihrem Wunsch die Unterstützung der eigenen Eltern finden. Auch diese Massnahme darf erst ins Auge gefasst werden, wenn innerhalb der Lehrerschaft eine Gruppe bereit ist, das Experiment mit Engagement zu tragen.

Ich schlage also kein erneutes Zumauern der Schultüren vor, keine Rückkehr in die Zeiten vor 1965. Sondern mehr schulinterne Differenzierung. Es steht mir allerdings auch fern, die noch verbliebenen Mädchenschulen auf ein koedukatives System hinzudrängen. Es bringt gewiss insgesamt Vorteile, wenn diese Alternative grundsätzlich bestehen bleibt.

Als letzte stellt sich natürlich die Frage, auf welche Zeitspanne hin die hier skizzierten Massnahmen gedacht sind. Gewiss nicht für die Ewigkeit. Letztlich sucht unsere Gesellschaft wohl Gleichartigkeit, Gleichwertigkeit und Partnerschaft. Doch letztere ist eben erst im vollen Sinn des Begriffs realisierbar, wenn die Frauen ihren historischen Rückstand aufgeholt haben. Sie haben ihre Zurücksetzung nicht selbst verschuldet. Deshalb ist ihr Anspruch auf – zwischenzeitlich – besonders förderliche Behandlung legitim.